

Zeitschrift für internationale Kunst
Erscheint sechsmal im Jahr

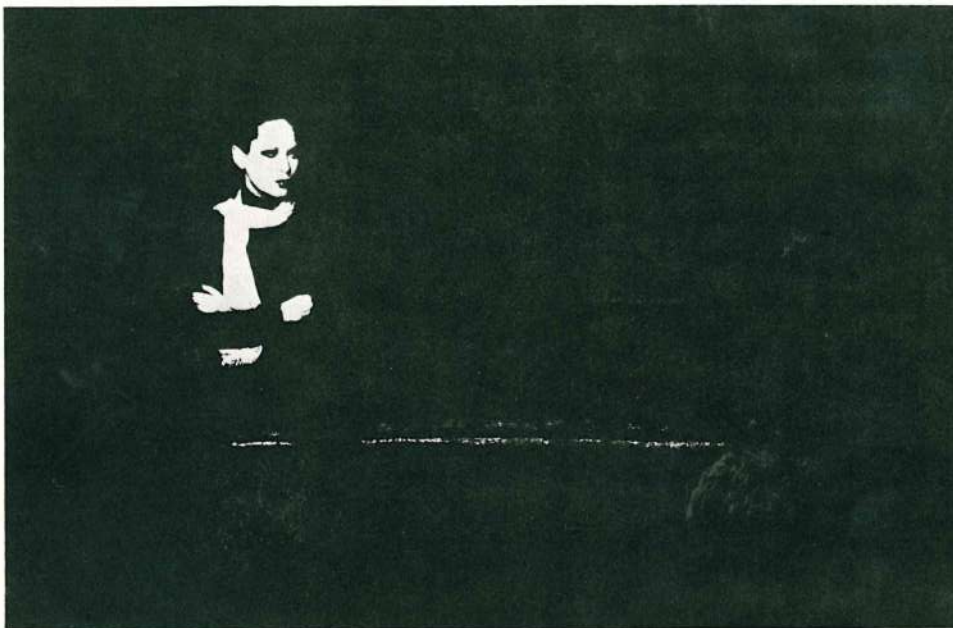
17. Jahrgang Heft 3 Mai 1981

Kunst Nachrichten



Ball der Einsamkeiten

Ein Gedankenaustausch zu MANONS neuester Arbeit



Edi Goetschel: Für mich sind die meisten Deiner Arbeiten etwas, was so nur eine Frau machen kann. Ich sollte bereits präzisieren: nur eine Frau so macht, und zwar in unserer männerbestimmten Gesellschaft. Gewiss, es gibt Männer, die Ähnliches versuchen – darauf ist zurückzukommen. Dennoch meine ich, sind diese Arbeiten gute Beispiele für einige Überlegungen zum Problem «Frauenkunst».

MANON: Ich glaube nicht, dass die Auseinandersetzung mit der Identität, worum es mir in meinen drei letzten Foto-Performances, aber ganz speziell bei «BALL DER EINSAMKEITEN» ging, ein spezifisch weibliches Thema ist.

Ich würde gerne den Beweis liefern, dass sich das Problem der Veräusserlichung des «inneren Bildes», das Menschen von sich selbst in sich tragen, beiden Geschlechtern stellt. Frauen gehen lediglich in der Gestaltung ihrer äusseren Form etwas gezielter vor, da sie durch ständig suggerierte männliche Wunschbilder, Werbung usw. dressiert werden. Doch ich könnte Dir ohne weiteres ein und denselben Mann in ebenfalls

30 Selbst-präsentationsformen (bestimmt durch Lebensumstände, Bewusstseinsgrad usw. usf.) bildlich schildern.

Ausserdem mag ich den Ausdruck «Frauenkunst» nicht besonders.

E. G.: Das macht mir die Sache bedeutend leichter. Mir gefällt dieses Etikett auch nicht, und ich will auch nicht so recht daran glauben, dass sich Kunst von Frauen grundlegend von Kunst von Männern unterscheidet. Zudem habe ich als Mann gewisse Vorbehalte, über «Frauenkunst» zu diskutieren (den Begriff «feministische Kunst» und deren Fragestellungen will ich aus diesem Grunde beiseite lassen).

Vorläufig möchte ich aber am Begriff «Frauenkunst» noch festhalten. Denn Kunst von Frauen ist heute immer noch keine Selbstverständlichkeit, vielmehr hat sie sich recht eigentlich zum «Problem» entwickelt (wovon nicht zuletzt eine stetig wachsende Literatur zeugt).

So ist es etwa schon fast banal festzustellen, dass Kunst, die von Frauen gemacht wird, mit anderen Augen gesehen und an-

ders beurteilt wird als Kunst, die von Männern gemacht wird. Das gilt sicher auch für Deine Arbeiten. Wenn Du Dich in Szene setzt, dann entspricht dieses Bild von Dir Deinen eigenen Vorstellungen. Würde ein Mann eine Frau so inszenieren, müsste er sich unweigerlich den Vorwurf gefallen lassen, er realisiere nur seine «Männerfantasien», befriedige mit einem mehr oder weniger willenslosen Objekt ausschliesslich seine eigenen Träume (und die seines männlichen Publikums).

MANON: Es stimmt, dass von Frauen erarbeitete Kunst (noch) anders betrachtet und beurteilt wird, aber eben, solange wir an dieser Etikettierung festhalten, wird sich das nicht ändern. Sollten wir nicht vielmehr aufhören zu separieren und uns schlichtweg mit MENSCHEN-Kunst auseinandersetzen?

Zu den Männerfantasien: Meiner Ansicht nach zeige ich mich in meinen Foto-Performances so stilisiert, dass die Bilder asexuell werden.

einem möglichst perfekten Produkt und dem Bedürfnis, jede Illusion zu zerstören. Ich glaube, in meinen letzten Serien wird etwas von diesem Zwiespalt angedeutet.

E. G.: Die Auseinandersetzung mit Problemen der (eigenen) Identität, der (eigenen) Lebensgeschichte, dem (eigenen) Körper, aber auch den verschiedenen Frauenrollen, den zahlreichen traditionellen und neuen Frauenbildern – sind das vielleicht Motive von dem, was etwas leichtfertig unter dem Begriff «Frauenkunst» zusammengefasst wird (viel eher als formale oder technologische Eigenheiten)? Damit im Zusammenhang steht doch sicher auch die Erforschung und Erarbeitung einer ausgeprägten Körpersprache, wie sie zudem von vielen Künstlerinnen ganz bewusst als Strategie gegen eine von Männern besetzte Sprache entwickelt wird.

MANON: Ich kann mir kaum vorstellen, dass Menschen unserer Generation und unseres Lebensbereiches die Frage nach



Wo Männer Frauen inszenieren, ergibt das im besten Fall Fotos wie z. B. diejenigen von Helmut Newton (deren fotografische Qualität ich nicht in Zweifel ziehe), dessen Frauen durchwegs wie Schmuckstücke präsentiert werden. Im schlimmsten Fall gibt's Playboybilder, also das alte (hoffentlich bald überalterte) Klischee der Frau als Sexualobjekt.

[Dann ist es auch ein grundlegender Unterschied, ob ich mich selbst in Szene setze, oder ob ich mich (quasi als Muse) in Szene setzen lasse. Solange ich mein eigenes Darstellungs-«Objekt» bin, bestimme ich meine Spielregeln selbst.]

Übrigens glaube ich kaum, dass ich bei «BALL DER EINSAMKEITEN» Männerfantasien anrege. Ich könnte mir im Gegenteil vorstellen, dass ich damit Menschen, die vielleicht bereits auf ein (ästhetisches?) MANON-Image fixiert sind, desillusioniere...

Selbstdarstellung hat unter Umständen eben auch etwas Ver zweifeltes an sich. Es ist eine Synthese zwischen Sehnsucht und Trauer: Eine Gratwanderung zwischen dem Wunsch nach

ihrer Identität ausser Acht lassen können. Wir alle werden doch irgendwann und immer wieder auf dieses Thema gestossen. Wir sind mit Psychologie grossgezogen worden, und eine Identität ist auch nie etwas so Klares, so Eindeutiges, wie sie sich in der Regel optisch darstellt.

Gewiss betrifft diese Frage heute die Frauen ganz besonders, sind wir doch eine Zwischengeneration: Die alten Rollen funktionieren nicht mehr, neue Rollen befinden sich noch im Experimentierstadium. Aber vergessen wir nicht: Die neuen Frauenbilder ziehen automatisch neue Männerbilder nach sich. Es sind also beide Geschlechter betroffen.

[Jedenfalls fänd ich's gut, wenn es mir gelänge, mit meiner Arbeit hier ein paar Anstösse zu geben.]

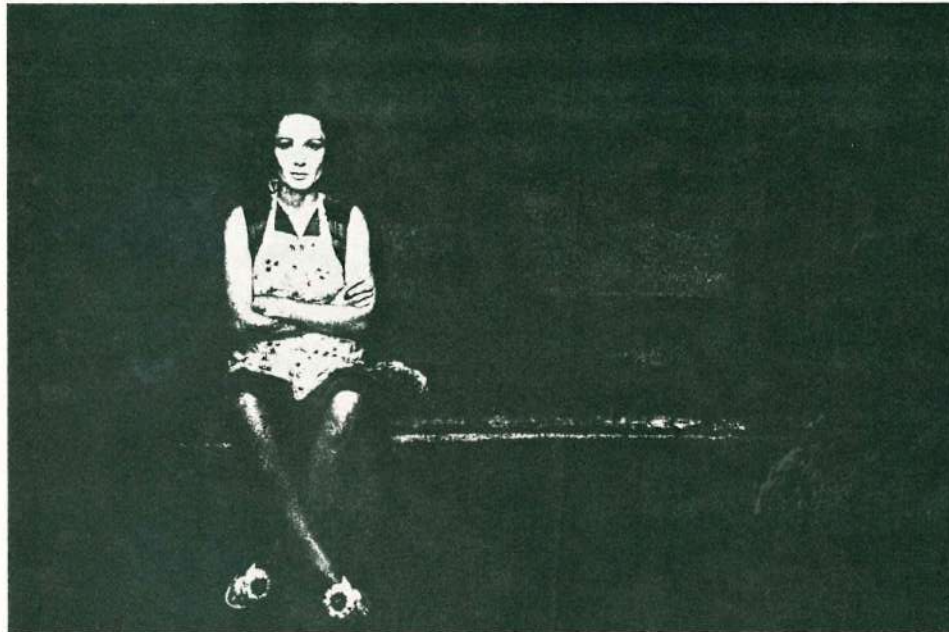
Zur Körpersprache: Ja, da gebe ich Dir wohl recht: Möglicherweise haben Frauen (aus biologischen Gründen?) einen direkteren, sinnlicheren Bezug zum eigenen Körper. Wir werden ja auch stets an sein Vorhandensein erinnert. Körper ist ja eine Sprache, ein Code, der mehr oder weniger gut

beherrscht wird. Er ist das, was die Sinne am direktesten und schnellsten empfangen und abgeben. Das, was man vorerst und überhaupt einmal von einem Gegenüber wahrnimmt. Da wäre: die Pose, die Mimik, die Gesten, der Geruch, das Styling, der Outfit (Farbe/Form). In zweiter Linie Wortschatz und Wortwahl sowie das, womit ein Mensch sich umgibt: Fetische, Insignien, ja das ganze Environment, in das er sich plaziert. All das hat Signalcharakter. Ist Standortbestimmung und spiegelt auch das Weltbild des Senders wider.

Hingegen bin ich mir nicht sicher über Dein Argument, Künstlerinnen setzen Körper als Strategie gegen eine von Männern besetzte Sprache ein. Viele männliche Künstler haben ja mittlerweile (gerade bei Fotobildern und in der Selbstdarstellung) ihre Körperlichkeit neu entdeckt. Ich finde das gut. Hier möchte ich beispielsweise auf die «Transformer» hinweisen. [Da fand man es geradezu exotisch und avantgardistisch, dass

Sicherlich handelt es sich in meinem Fall auch um einen Versuch, der Klaustrophobie in meiner eigenen Haut zu entkommen.

E. G.: Deine neuste Arbeit «BALL DER EINSAMKEITEN» besteht aus einer Reihe von Momentaufnahmen von 30 möglichen Lebensläufen, wie Du sie Dir auf derselben physischen Basis, auf der Basis Deines eigenen Körpers vorstellen kannst. Soweit ist diese Foto-Performance Selbstdarstellung. Gleichzeitig sind es aber 30 ganz verschiedene Frauen, die Du vorführst: Eine Frau kann sich verändern, kann sich entwickeln, kann bewusst etwas aus sich machen – oder auch nicht. Oder sie ist ein Chamäleon, das sich lautlos an seine Umwelt anpasst, ein buchstäblich verformbarer Körper. Gerade das ist es, was mich bei Deiner Foto-Performance fasziniert, aber auch verunsichert. Ich weiss zwar, dass hier etwas gespielt wird. Aber plötzlich wird das Spiel zum bitteren Ernst.



Männer sich plötzlich selbst-präsentierten, sich mit ihrem Körper, ihrer «Schönheit» auseinandersetzen. Dass sie sich schmückten und schminkten und offensichtlich Spass an ihrer Körperlichkeit fanden.]

E. G.: Kannst Du kurz erläutern, wie Du zu Deiner Art der Selbstdarstellung gekommen bist, vielleicht auch, warum Du überhaupt mit Selbstdarstellung arbeitest.

MANON: In der Selbstdarstellung in Form der Foto-Performance fand ich ein ideales Stilmittel, um mich verstecken, aber auch die gerade aus diesem Versteck-«Spiel» (oder Zwang?) resultierenden, exhibitionistischen Komponenten aufarbeiten zu können.

Ausserdem erlaubt mir die Benutzung meines eigenen Körpers, neben ebenso wichtigen Dingen wie Konzeption, Komposition und Licht, sowohl Regie als auch Aktion einzubringen. Das heisst, Kreateurin wie auch schlussendlich mein eigenes Produkt zu sein.

MANON: [Ich wollte nicht bloss experimentieren, ich wollte wirklich den Versuch machen, etwas tiefer zu gehen. Sicher trägt der Verlauf meiner eigenen Biografie mit dazu bei, dass mich dieses Thema so sehr beschäftigt.]

Zur Frage der Umweltpassung der Frau: Dies gilt doch für Männer genauso. Das Ganze spielt sich höchstens etwas direkter ab. Männer, die sich ehrlich mit sich und ihrer Identität auseinandersetzen, sind sich dessen doch bewusst. Ich hoffe das zumindest.

Schau Dir beispielsweise das ganze Spektrum von Männern an, die in einer Fabrik arbeiten, und zwar vom Hilfsarbeiter bis zum Direktor: Da ist doch jeder äusserlich gekennzeichnet durch seinen sozialen Status (oder das Bild, das er sich davon macht), durch seine Tätigkeit (manuelle Arbeit/Kopfarbeit und alle Zwischenstufen), durch seine politische Gesinnung, sein Weltbild usw. usw. Jedenfalls ist die Selbstpräsentation eines jeden einzelnen weitgehend fremdbestimmt.

E. G.: Mir fallen nur wenige vergleichbare Arbeiten von Männern ein. [Im Gegenteil: Von Rembrandt – dem wohl populärsten «Selbstdarsteller» – sind über 100 gemalte, gezeichnete und gestochene Selbstbildnisse aus allen Lebensaltern, in den verschiedensten körperlichen und seelischen Verfassungen, mit allen möglichen Kostümen bekannt. Aber immer ist Rembrandt als Rembrandt erkennbar, immer bleibt er sich selber.

Nun ist es zwar die geschichtliche Leistung des 16./17. Jahrhunderts, dass sich der Künstler (und Bürger) als unverkennbares Individuum entdeckt und darstellt. Bezeichnend ist aber auch, dass es (bis heute?) kein weibliches «Gegenstück» zu Rembrandt gibt.

Auch unter den zeitgenössischen Künstlern sehe ich keine mit Dir vergleichbaren Persönlichkeiten.] Am ehesten noch die von Dir erwähnten «Transformer». Nur ist etwa Jürgen Klaukes Auftreten betont artifiziell, seine Verkleidung immer als Ver-

eignung von Verhaltensweisen des anderen Geschlechts – mit wenigen Ausnahmen – Männern vorbehalten war und ist.

MANON: Das Überschreiten dieser künstlich aufrechterhaltenen Trennung zwischen weiblicher und männlicher Verhaltensweise und den daraus resultierenden Eigenpräsentations-Formen habe ich mir schon sehr früh angemasst.

Eigentlich habe ich als Kind angefangen, die «klassische» Rollenverteilung anzuzweifeln, und sehr früh begonnen, Seiten in mir auszuleben, die gemeinhin als «männlich» bezeichnet werden. Ohne deshalb übrigens sogenannten «weibliche» Wesenszüge zurückzustellen. Ich möchte halt einfach als Individuum das ausleben, was in mir drin ist, ohne mich um Geschlechtsspezifitäten zu kümmern.

[E. G.: Auf einen weiteren Aspekt möchte ich zum Schluss noch zu sprechen kommen, weil er ebenfalls in der Frauenbewegung diskutiert wird (und den Titel Deiner neuesten Arbeit



kleidung erkennbar. Ähnlich ist es bei Urs Lüthi. Je deformierter beide sich präsentieren, umso unglaublicher wird ihre Maskierung. Das Individuum, das hinter der Maske steht, wird nicht angetastet. Es bleibt die beruhigende Gewissheit, das ist doch der Klauke, und das ist der Lüthi.

MANON: Dass Dir kein Mann einfällt, der ebenso arbeitet, sich auf dieselbe Art in Szene setzt wie ich, ist für mich weder ein positives noch ein negatives Qualitätskriterium.

E. G.: Am stärksten geht vielleicht Luciano Castellini in seinen Travestien auf. Doch will er – und die «Transformer» – nicht unbedingt gesellschaftlich sanktionierte Rollen darstellen/entlarven. Vielmehr geht es ihm um die Überschreitung oder Verwischung einer klaren Trennung zwischen männlich und weiblich. Das nun allerdings – lassen wir «BALL DER EINSAMKEIT» beiseite – gilt ebenso für viele Deiner Arbeiten. Wie Du auch sagst, dass Du Dich am liebsten androgyn präsentierst. Das scheint mir insofern bemerkenswert, als das «Recht» auf An-

massgebend bestimmt). Viele Deiner 30 Lebensläufe/Selbstbildnisse der Serie «BALL DER EINSAMKEITEN» wirken auf mich bedrückend einsam. Sie zeigen aber auch ganz unterschiedliche Formen des Alleinseins: vom hilflosen Ausgesetztsein über rücksichtslose Gleichgültigkeit bis zu dominierender Souveränität. In unserer patriarchalen Gesellschaft ist Alleinsein ein weiteres Männerprivileg, für viele Frauen ist es dagegen eine Art Strafe.

MANON: Einsamkeit: In meiner Serie mag dieser Aspekt daher kommen, dass ich meine Person nicht bloss als eine Hälfte, d. h. als TEIL eines Paares, sondern als allein-STEHENDE Person empfinde. Tatsächlich sehe ich mich als Einzelgänger, als Aussenseiter, verbringe viel (die meiste) Zeit allein, ohne deshalb beziehungslos zu leben. Ich gehe auch fast immer (lieber!) alleine aus, habe aber den Eindruck, dass meine Umwelt spürt, dass dies meine freie Wahl ist. (Was allerdings bei einigen der von mir gezeigten Frauen sicher nicht der Fall ist.)